

Johannes Overath - Leben im Dienst des Geheimnisses



„Die Verherrlichung Gottes als der erste Zweck der Liturgie verlangt eine Gottes würdige Musik“. – So schrieb Prälat Prof.Dr. Johannes Overath vor dreißig Jahren im „Fels“ („Die Musica Sacra nach dem Konzil“, Der Fels 9/1972, S. 268ff). Der Satz kennzeichnet sein ganzes Lebenswerk, vor allem aber seine Sorge und sein Wirken in der Zeit nach dem II.Vatikanischen Konzil. Da mußte er – selber Peritus des Konzils – sehen, daß mit Berufung auf das Konzil, aber im Gegensatz zu seinem erklärten Willen, weithin die Meßfeier mehr und mehr „zu einem Akt bloß zwischenmenschlicher Beziehung gemacht wurde, ja der kultisch-sakrale Charakter der auf Verherrlichung des Vaters gerichteten Opferfeier Christi bestritten wurde“ und daß es infolge solchen Anthropozentrismus zur „Entsakralisierung“ kam, zu liturgischer Willkür, unaufhörlichen Experimenten, Verlust der Einheit in der Liturgie, Preisgabe der lateinischen Liturgiesprache, Fehldeutung der vom Konzil geforderten „tätigen Teilnahme“, zur Preisgabe der „alten Schätze“ der Musica Sacra mit Gregorianik, liturgischer Polyphonie und Kirchenchören, stattdessen zur unkritischen Hereinnahme (minderwertiger) weltlicher Musik.

Für Prälat Overath war diese Entwicklung „symptomatisch für eine tiefgreifende Glaubenskrise“, und als „erste und wichtigste Konsequenz für jeden Christen, dem es um eine wirkliche Reform zu tun ist“, erkannte er dies: „seinen persönlichen Glauben und die Wirksamkeit dieses Glaubens in seinem praktischen Leben zu überprüfen; denn allein von hier aus kann uns eine wirkliche Erneuerung in Geist, Gesinnung, Leben und Werk geschenkt werden“. Den Verirrungeneines falschen Aggiornamento gegenüber betonte er als Voraussetzung einer neuen Musica Sacra: „Eine wirklich neue Musik der »Anbetung in Geist und Wahrheit« kann – musikalisch und menschlich gesprochen – nur auf einem Boden des Glaubens an die übernatürlichen Dimensionen der Himmel und Erde verbindenden Liturgie gedeihen.“ (ebd. S. 269 u. 330).

Prälat Overath, geboren 1913, zum Priester geweiht 1938, war Ehrendomherr am Hohen Dom zu Köln, Ehren-Generalpräses des Allgemeinen Cäcilienverbandes, Ehrenpräsident der Consociatio Internationalis Musicae Sacrae (CIMS) in Rom, Ehrenmitglied der Päpstlichen Theologischen Akademie in Rom u.a.m. Am 24. Mai 2002 wurde er in die Ewigkeit abberufen. Seine sterblichen Überreste wurden nach den Exequien am 5.Juni 2002 auf dem Friedhof in Köln-Melaten beigesetzt. Möge Gott der Herr dem wackeren Lehrer, Mahner und Streiter, dem väterlichen Freund und brüderlichen Helfer die beseligende Teilnahme an der himmlischen Liturgie schenken.

(aus: „FELS“, 7/2002)

Predigt von Leo Cardinal Scheffczyk im Pontifikalrequiem für Apostol.Protonotar Prof.Dr.Johannes Overath am 5.Juni 2002 im Kölner Dom:

Ein Requiem, wie wir es heute begehen, ist keine bloße Trauerfeier. Zwar sind auch wir von der Aussage betroffen, die Jesus im Evangelium macht, wo er sagt: „Meine Seele ist erschüttert“. Aber der Ausdruck der Erschütterung ist überhöht und überglänzt von den anderen Worten desselben Evangeliums, in denen vom Aufgang des Weizenkorns, vom Fruchtrbringen für die Ewigkeit und von der Verherrlichung am Ende gesprochen wird. Bezeichnenderweise sind diese verheißungsvollen Aussagen aber zurückgebunden und eingefügt in das Wort vom Dienen und vom Dienst vor Gott. „Wenn einer mir dient, wird der Vater ihn ehren“.

So bietet diese Stunde Anlass, uns dankbar an den Dienst zu erinnern, den Johannes Overath in seinem 89 Jahre lang währenden Leben getan hat, ein Dienst, der mit vielen äußeren Ehren und Auszeichnungen bedacht worden ist, die anderwärts ihre Würdigung erfahren haben und noch erfahren werden. Uns geht es in dieser Stunde mehr um das, was uns geistlich betrifft und was an diesem Leben beispielhaft für uns sein kann wegen seiner inneren Eigenart, seiner spirituellen Ausrichtung, seiner Hingabe an das Heilige. Man darf das Leben des Verstorbenen zuerst als Dienst am Wahren, an der Wahrheit des Glaubens, deuten.

Ein erlebtes Jahrhundert 1. Das Leben des Verstorbenen deckte sich nahezu mit dem Ausmaß des ganzen vergangenen zwanzigsten Jahrhunderts, das er zumindest von seinem zweiten Drittel an bewusst erlebte. Es war das Jahrhundert nicht nur der politischen Revolutionen, der geistigen Wirrnisse, sondern auch die Ära des Aufkommens des Atheismus als Massenerscheinung im Abendland. In dieser Zeit des grenzenlos erscheinenden Fortschritts und des Sturzes alles Beständigen und Bleibenden konnte das verführerische Schlagwort aufkommen, dass das einzig Unwandelbare in der Geschichte der Wandel selbst sei. So wurden in der Philosophie dieser Epoche Sein und Zeit einfach gleichgesetzt und die Wahrheit gänzlich dem geschichtlichen Wandel, der Geschichtlichkeit unterworfen, was für viele heute noch gilt.

Für Johannes Overath war dies der Anlass, sich umso entschiedener der göltigen Wahrheit zuzuwenden und sich als Theologe und Priester in ihren Dienst zu stellen. Dabei stand er als weltoffener Christ der Entwicklung und dem Fortschritt nicht feindlich gegenüber. Aber es wuchs dabei in ihm auch der Sinn für das in allem Wandel Bleibende, für das in der Entwicklung unverändert Mitgehende, für das sich im Wechsel Bewährende: die lebendige Überlieferung, die Tradition. Das Verständnis dafür vermittelten ihm solche selbst durchaus zeitaufgeschlossene Lehrer wie Theodor Klauser und Arnold Rademacher in Bonn oder wie

Karl Adam in Tübingen. Der Zugang zur Tradition und damit zur bleibenden Wahrheit wurde ihm freilich erleichtert durch den Reichtum an kulturellem und religiösem Erbe, mit dem ihm seine rheinische Heimat beschenkte. Dabei war die Tradition für ihn nicht eine Anhäufung von verstreuten Aschenresten aus einem niedergebrannten Feuer, sondern sie war ihm eine weiterglühende Flamme, die sehr wohl auch in der Moderne Licht und Wärme verbreiten konnte. In der Kraft der Tradition vermochte er als junger Seelsorger wie bald auch als Lehrer der Theologie die Wahrheit in unheilvoller Zeit unverfälscht zu verkünden, nicht in schwächlicher Anpassung, sondern in kritischer Distanz. Aus dieser Distanz heraus konnte er auch Einfluss auf den Wandel der Dinge nehmen, so etwa später als Peritus auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil oder als langjähriges Mitglied des Rundfunkrates beim Westdeutschen Rundfunk.

Musica sacra als Medium 2. Wenn man aber weiterfragt, welches das eigentliche Mittel, das Medium war, das ihn mit der Tradition verband und ihm die Kraft zum Dienst an der Wahrheit schenkte, dann wird man auf die Liturgie der Kirche und zumal auf die musica sacra verwiesen. Deren Pflege und Weiterentwicklung wurde ihm zur eigentlichen Lebensaufgabe. Seine theologische Bildung und seine musische Begabung lenkten die Aufmerksamkeit schon des jungen Dozenten und späteren Professors im Erzbischöflichen Priesterseminar in Bensberg auf jene Gestalt der Wahrheit, in der sie uns als Schönheit aufleuchtet, in der das sigillum veri zum Glanz der Wahrheit, zum splendor veritatis, wird. Das geschieht in der Feier der kirchlichen Liturgie, welcher die sakrale Musik einen noch gesteigerten weihvollen und festlichen Ausdruck verleiht. Als musisch begabter Theologe hatte er gelernt, dass den klassischen Werken der Musik eine gewisse Zeitüberhobenheit und damit auch eine eigene Wahrheit zukomme. Was lag dann näher, als dass er diese seelenvollste aller Künste auch für den Ausdruck des christlichen Kultes erhalten wissen wollte, zumal sich in der Zeit nach dem Konzil auch Stimmen bemerkbar machten, die meinten, dass die Kirchenmusik mit dem Wesen der Liturgiereform nicht in Übereinstimmung zu bringen sei.

Iubilus Patris et Filii. Johannes Overath aber trat für diese Übereinstimmung nicht unbedacht und einfältig ein. Er, der auch die moderne Musik kannte und unter anderem zu Werner Egk ein freundschaftliches Verhältnis pflegte, wusste sehr wohl um den Unterschied zwischen der rein ästhetischen Begründung des profanen musikalischen Kunstwerkes und der Ableitung einer kirchlichen Tonkunst, die im gregorianischen Choral ihren bleibenden Ursprung hat.

Diese Kunst kam für ihn aus dem Geist der Liturgie, die ihrerseits den Geist des Glaubens, der Freude über die Erlösung und der Verehrung des Schöpfer- wie des Erlösergottes atmet. So konnte er in einem der letzten seiner zahllosen Beiträge zur musica sacra den Geist der Liturgie auf den Heiligen Geist selbst zurückführen und die wahre Kirchenmusik als den „iubilus Patris et Filii“ bezeichnen, der im Heiligen Geist erklingt. Darum war er auch der heute vor allem in den Ostkirchen lebendigen Überzeugung, die bei uns im Schwinden begriffen ist, dass es einen Zusammenhang zwischen der irdischen und der himmlischen Liturgie gibt, dessen Verbindung nicht zuletzt durch die sakrale Musik geknüpft wird.

Solche Gedanken waren Ausdruck seines Dienstes am Schönen, das ihm nicht als Feind des Wahren galt, sondern als seine seelisch-sinnenhafte Ausgestaltung und Erhebung. So war es ihm immer auch ein Anliegen, die Schönheit der Kirchenmusik mit der theologischen Wahrheit zu verbinden, die eigene Würde der Kirchenmusik theologisch zu begründen und ihr einen theologischen Rang zu verleihen. Diesem Anliegen diente seine jahrzehntelange wissenschaftliche und organisatorische Tätigkeit als Präsident der von Paul VI. errichteten „Consociatio Internationalis musicae sacrae“ und des Päpstlichen Instituts für Kirchenmusik.

Aber in der Erkenntnis der theologischen Verwurzelung der liturgischen Musik ging es ihm darüber hinaus auch darum, die Theologen und Priester zum Verständnis sakraler Tonkunst zu führen, ja sie durch die Kirchenmusik zu erziehen und sie zu würdigen Dienern des Mysteriums heranzubilden. Viele der hier anwesenden Schüler des Verstorbenen, Priester und Bischöfe, aber auch seine Fachkollegen und Freunde, werden ihm das immer danken.

Dienst am Mysterium 3. Man kann wohl ahnen, dass dieser theologische Dienst zur Integrierung der Kirchenmusik in die actio sacra noch aus tieferen Quellen gespeist war als nur aus künstlerisch-theologischen Antrieben. Der letzte Grund dieses seines Dienstes lag in einer dreigeteilten geistlichen Wurzel: nämlich in dem tief empfundenen Glauben an das Mysterium der Kirche, wie an das Geheimnis des Priestertums und das der Eucharistie. So

wurde seine Hingabe an das Wahre und Schöne zuletzt ein Dienst am Mysterium. Obgleich Johannes Overath als geschichtlich gebildeter Mensch und als weltzugewandter Christ auch um das Menschliche und Allzumenschliche in der Kirche wusste, wäre es ihm nie eingefallen, etwa in den heute beliebten Protestruf einzufallen: „Die Kirche sind wir“. Er wusste, wenn wir allein die Kirche wären und wenn nicht Christus in ihr als Haupt der von ihm belebten Glieder anwesend und am Werke wäre, dann wäre es um die Kirche schon lange geschehen.

Aus der Einheit von Christus und der Kirche erschloss sich ihm unmittelbar auch die Wahrheit vom Priesteramt. Er sah im Priestertum den unverzichtbaren Christusdienst, in dem Christus sich personale Werkzeuge wählte, damit diese an seiner Stelle die Vermittlung des Heils mit Vollmacht und Gewissheit für die Gläubigen weiterführen. Die Lehre vom sakramentalen Charakter der Weihe war ihm eine lebendige Wirklichkeit, aber auch eine sein Leben prägende Verpflichtung. Davon wurden aber seine natürliche Menschlichkeit, sein Sinn für Gemeinschaft und Freundschaft, ja auch für Humor nie angetastet, wie ja das Heilige und die Gnade alles Natürliche entfalten und erheben, wenn auch niemals ohne das Zeichen des Kreuzes.

Das Kreuzereignis aber ist dem Christen sakramental gegenwärtig in der Eucharistie, in der sich das Kirchesein und der priesterliche Dienst vollendet. Für Johannes Overath erbrachte die Aussage des Zweiten Vatikanums, nach der die Eucharistie „Quelle und Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens“ ist, keine Neuerung. Sie war die Maxime seines priesterlichen Lebens. Für ihn war die Eucharistie nicht nur die höchste kultische Feier, sondern Gegenstand einer tiefwurzelnden innigen Verehrung. So dürfen wir begründet schließen, dass seine ganze liturgisch-kirchenmusikalische Hingabe ein Funke aus dem Lichtkreis war, der sich für ihn um das Altarssakrament breitete.

In diesem Licht mag ihm zuweilen schon etwas von der Schönheit und Herrlichkeit des Christusglaubens aufgegangen sein, von der am Ende das heutige Evangelium spricht. Wir haben ihm für dieses Aufleuchten des Christusglanzes in seinem Leben und in seinem liturgischen musikalischen Dienst zu danken. Wir dürfen dabei auch die untrügliche Hoffnung haben, dass ihm diese Herrlichkeit nach dem gnädigen Urteil Gottes in Fülle aufgehen wird.